

Der Westfälische Friede - nach 1648, 1944 und 2018 beurteilt

Thema 11

Hauptverfasser: Stefan Benz



**Söldner, Schrecken,
Seuchen.** Franken & Böhmen im
Dreißigjährigen Krieg

24.03. bis
23.09.2018

Eine Ausstellung des Fränkische
Schweiz-Museums Tüchersfeld



muse^{en}
FRÄNKISCHE
SCHWEIZ
www.museen-fraenkische-schweiz.de

Fränkische
Schweiz
Museum

Fragen
Staunen
Mitmachen

Tüchersfeld | 91278 Pottenstein
Tel.: 0 92 42/16 40 | www.fsmt.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 – 17 Uhr oder nach Vereinbarung

Universität Bayreuth
Didaktik der Geschichte
Universitätsstraße 30 / GW II
95447 Bayreuth

11 Der Westfälische Friede – nach 1648, 1944 und 2018 beurteilt.

Hauptverfasser: Stefan Benz

1. Wer hat den Krieg gewonnen?

Eine eher inhaltliche Frage, die Zeitgenossen des Westfälischen Friedens (dazu unten) explizit nur selten beantwortet haben, soll noch einmal verschiedene Medien und Verfahren zusammenführen. Hat jemand überhaupt den Krieg gewonnen? Dabei sollte es, was die Schulung der Urteilskompetenz angeht, nicht darum gehen, den Krieg zu verteufeln. Dessen Brutalität zeigte nicht nur der Komet von 1618 an (#14), sondern dessen fürchterliche Ausmaße haben hellseherische Geister schon früh vorhergesehen, ohne eine andere Situation herbeiführen zu können (#2). Weder kümmert die Toten unser Urteil, noch sind spätere Kriege verhindert worden. Immerhin kam mit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges 1713/14 angesichts vieler zerstörter Städte, darunter Brüssel und Barcelona, wohl erstmals in größerem Umfang die Frage auf, wie ein universeller und ewiger Frieden geschaffen werden könnte. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte allerdings schon der Leiter der französischen Politik, Kardinal Richelieu, einen Universalfrieden – unter französischer Protektion – erreichen wollen (vgl. #12). Die Antwort bleibt auch unsere Zeit in vollem Umfang schuldig, weswegen es sich verbietet, über die Krieger von 1618/1648 moralisch zu urteilen.

Natürlich kann man die Bilanz des Länderschachers aufmachen, wenn man die Eingangsfrage beantworten möchte. Hierzu hilft das Lehrbuch, vor allem wenn es um das Normaljahr 1624 geht, mit dem die Konfession bestimmt wurde, die in einem Land herrschte. Bis 1945 waren damit die Konfessionsgrenzen Mitteleuropas festgeschrieben. „Toleranz“ war dies nicht, die hatte andere und meist spätere Wurzeln, sondern fast immer scharfe Abgrenzung.

Die Inschrift aus Presseck ist wiederum sehr speziell und nur lokal interessant. Aber Lehrerinnen und Lehrer und ihre Schülerinnen und Schüler sollten sich auf die Suche in ihrem Umfeld machen, wie die Frage 1648 wohl beantwortet wurde: In Böhmen z. B. entstand eine neue Schicht reicher katholischer Adelliger, die die Güter der vertriebenen 1618 aufständischen Protestanten übernehmen konnten. Sie waren dem Haus Habsburg unbedingt treu ergeben: Sie hatten den Krieg gewonnen. Die starken Bevölkerungsverluste des Landes tangierten sie nicht. Wir wissen, wer die Oberpfalz gewonnen hat. Aber hat die Oberpfalz gewonnen? Und wer hier konkret (nicht)? Haben die Menschen den Krieg gewonnen?

Hierzu wurden keine Arbeitsblätter zusammengestellt, da die Materialien stärker individuell bearbeitet werden müssen. Die Beispiele A, B und C sind für die Unter- und Mittelstufe machbar, D ist für die Oberstufe gedacht.

A Eine Inschrift

Lies die folgende Inschrift. Sie findet sich auf einer Tafel, die in der Dorfkirche von Presseck im Frankenwald aufgehängt ist.

1. Wer hat die Tafel gestiftet? Erkläre, warum er dazu befugt war!
2. Wer hat hier in Presseck den Krieg gewonnen?

ANNO 1625.
Ist diese Kirche von dem Herrn
Bischof zu Bamberg Johann Georgen
mit gewalt occupirt und eingezogen, aber A^o 1648.
Krafft des von Gott bescherten und auffgerichteten
Friedenschluß wiederumb Restituiret worden und weilen
solch ein werender Verfolgungszeit angebeuengantlichen eingange.
Alß hatt diese Kirche der WohlEdle Bestrenge. Veste Ernst
von Wildenstein vff Schloppa Presect und Schwerckenbach an
Walde. Alß dieser Zeit Eldester Berichts Herr auß einem rech-
den Christlichen Eiffer gegen Gott und sein Heiliges Wort
wiederumb, theils Neue, theils aber Repariren und mit
schönen gemalde und andern bauen und zieren lassen.
Welches werck wie es Gott zu Ehren geschehen. also
Wolle er auch solches. mit reichen Seegen an Leib und Seel
Hier zeitlich und dort ewig vergelten und unß vndem. Hier
Nachkommenen beÿ der Seligmachenden Lehr des heilige
Titangelij biß an unser seeliges Ende gnedig er-
halten.

B Medium Historiographischer Dokumentarfilm

Schulung der Dekonstruktionskompetenz.

Herangezogen werden können die Volfassungen der Dokumentarfilme (Filmvergleich), die beide auch den Frieden 1648 behandeln (vgl. #9). Der ZDF-Film von Guido Knopp (Wallenstein und der Krieg - Die Deutschen, Staffel 1, - ZDF) betont nach einer recht realistischen Einschätzung im allerletzten Satz die europäische Perspektive für die „deutsche Frage“: „... und Frieden kann es nur mit und nicht gegen die Nachbarn [Deutschlands?] in Europa geben“.

Der Unterrichtsfilm der FWU – Schule und Unterricht: DVD 4602404 „Der Dreißigjährige Krieg“, Deutschland 2007, zuerst 1996, maßgeblich vom österreichischen ORF mitproduziert, sieht im Kommentar 1648 als Grundlage des Aufstiegs Österreichs zur Donaumonarchie: Zum Schluss der ersten thematischen Einheit behauptet der Kommentator, der Friede habe Religions- und Glaubensfreiheit gebracht, und schließt: „Wien ist nun unbestrittenes Zentrum der Donaumonarchie.“ Damit bedient er österreichisches „Nation building“. So prägen auch in der Gegenwart aktuelle Meinungen, Wünsche und Diskussionen die Darstellung der Vergangenheit.

a) Vorführung des entsprechenden Filmausschnitts aus Knopps Dokumentation, mögliche Fragen im Vorfeld, je nach Länge der Vorführung: Notiere in Stichpunkten: Wie beurteilen die zwei Experten den Kriegsausgang? Wie der Kommentator aus dem Off? Partnerarbeit danach: Handelt es sich eurer Meinung nach dabei um eine „Voice of God“ oder um ein abgewogenes Urteil? Ist die Aussage „... und Frieden kann es nur mit und nicht gegen die Nachbarn [Deutschlands?] in Europa geben.“ angesichts der Kriegsergebnisse als triftig zu bewerten? Begründe!

b) Zitat „Wien ist nun unbestrittenes Zentrum der Donaumonarchie.“ (Fazit aus FWU – Schule und Unterricht: DVD 4602404 „Der Dreißigjährige Krieg“) einblenden. Die Schülerinnen und Schüler werden gefragt, wo der Film produziert sein könnte und sollen dies begründen. Schließlich stellt auch hier die Frage nach der empirischen Triftigkeit, die leicht anhand einer Geschichtskarte beantwortet werden kann: Unbestrittenes Zentrum einer Donaumonarchie ist 1648 definitiv Konstantinopel, heute Istanbul.

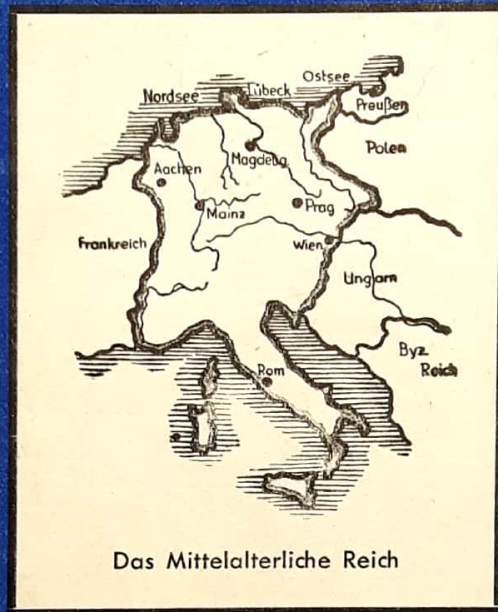
C Kritischer Umgang mit einem Geschichtsschulbuch

Schulbücher sind nach wie vor Leitmedium im Geschichtsunterricht. Dabei kommt ihnen epistemisch eine ganz andere Rolle zu als einem Physikbuch, wie schon ein Gedankenexperiment zeigt: Ein Physikbuch Nordkoreas dürfte sich inhaltlich kaum von einem deutschen oder einem südkoreanischen unterscheiden; bei einem Geschichtsbuch sind die Unterschiede jedoch gravierend: Neben die anderen Inhalte treten andere Bewertungen. Der folgende Materialvorschlag will dies ins Bewusstsein der Schüler rücken und damit im Rahmen der Methodenkompetenz die Dekonstruktionskompetenz schulen (Frage 1 und 3 intermediäres Niveau, Frage 2 basales Niveau, EHZ mit Erläuterungen, die auch elaboriertes Niveau berühren).

Wilhelm Vonolfen, Erich Piel, Peter Seifert, Der Weg zum Reich, Dortmund 1944 (Aus Heimat, Reich und Welt. Lehr- und Lernbücher für Volksschulen), S. 91-93.

Informiere dich über die Situation in Deutschland und Europa 1944, als dieses Schulbuch erschien (betrachte dazu auch das Titelbild)! Lies den Text vor diesem Hintergrund.

Der Weg zum Reich



Das Mittelalterliche Reich



Das Kleindeutsche Reich



Das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers

„Der Westfälische Friede zerschlägt das Reich“

Endlich kam es dann nach 30 Jahren des Leidens zu Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück. Dieser ‚Westfälische Friede‘ zeigte so recht die erschütternden Folgen des blutigen Ringens. Frankreich bekam den größten Teil des Elsaß mit den Städten Metz, Tull und Virten [Toul, Verdun], so daß Ludwig XIV. von hier aus bald seine Raubkriege in deutsches Land hineinragen konnte. Schweden erhielt Vorpommern und Stettin und einen Teil Hinterpommerns. Ferner erhielt es die Stadt Wismar mit ihrem ganzen Hafengebiet und an der Nordseeküste das Erzbistum Bremen und das Bistum Verden. Damit waren die Mündungen der deutschen Weser, Elbe und Oder in fremder Hand. Sitz und Stimme im deutschen Reichstag sicherten den Schweden jede Einmischung in deutsche Angelegenheiten.

Die Schweiz und Holland wurden für unabhängig erklärt. So ging auch die Bedeutung des Rheinstroms verloren, da sein Mündungs- und Quellgebiet nunmehr auf fremden Boden lagen. Es war also keine einzige Strommündung mehr in deutschem Besitz, denn die Weichsel war ganz in polnischer Hand. Deutschland war vom Meere abgeriegelt, sein Reichtum vernichtet.

Allen Landesfürsten und Reichsstädten wurde die volle Landeshoheit zuerkannt. Sie konnten Bündnisse untereinander und mit fremden Mächten schließen. Nur durften sich solche Verträge nicht gegen Kaiser und Reich richten. Das Reich war also in zahlreiche Kleinstaaten zerfallen und bildete nur noch einen lockeren Staatenbund. Was war von der einst so stolzen Reichseinheit übriggeblieben? Nichts als ein Trümmerhaufen. Die Glaubensspaltung zerriß das Volk. Das Kaisertum war nur noch ein Titel ohne Macht. Von 18 Millionen Deutschen lebten nur noch 4 1/2 Millionen. Sie fristeten ein klägliches Dasein. Die Felder lagen verodet, die Städte waren zerstört. Raub- und Mordgesindel streifte noch lange nach Beendigung des Krieges durch die deutschen Gauen. Der Mangel an Arbeitskräften war ungeheuer groß, und es dauerte lange, bis der Bauer wieder seine Felder bestellen, der Bürger wieder seine Städte aufbauen konnte.“

Aufgaben für Schüler

1. Sind dir sprachliche Besonderheiten aufgefallen, die den Text von dem unterscheiden, was du von deinem Schulbuch gewohnt bist?
2. Vergleiche den Text mit dem in deinem Schulbuch: Welche Aspekte kommen in beiden, welche nur in dem einen vor? Versuche eine Erklärung dafür zu finden, indem du den jeweiligen Zeithorizont des Buchs beachtest.
3. Überlege, warum die politische Situation auf Geschichtsschulbücher abfärbt!

D Der Dreißigjährige Krieg und „1648“ heute – aktuelle journalistisch-politische Texte

Gegenwartsbezüge und Beiträge zur politischen Bildung sind einerseits sehr erwünscht, andererseits sind sie im Unterricht hochkomplex. Denn es ist albern, moderne Politiker z. B. mit einem Pharao oder General Wallenstein zu vergleichen (um dann selbstgefällig die eigene Zeit zu loben). Ein Erkenntniswert kommt solchen Vergleichen höchstens zu, wenn unter strenger Beachtung des Sachurteils, also der Beschreibung und Beurteilung aus den Gegebenheiten der Zeit heraus, vorgegangen wird. Dies benötigt so detailliertes Sachwissen, dass dies im Unterricht nur selten möglich erscheint. Denn es muss stets die jeweilige Vorgeschichte einbezogen werden, beim „Pharao“ also die politische Ordnung des Nilraums vor der Etablierung monarchischer Herrschaft, bei der Beurteilung Wallensteins der Übergang vom Landsknechtswesen und Söldnertum der Mietarmeen (vgl. bis heute die Schweizer Garde) zum stehenden (kasernierten) Heer der Barockzeit).

Die folgenden Unterrichtsvorschläge sind daher für die Oberstufe gedacht. Ihr Augenmerk liegt auf einer vorsichtigen Einbindung globalgeschichtlicher Aspekte. Außerdem beschränken sie sich auf den Vergleich selbst, ohne zu einem urteilenden Schluss zu kommen (narrative Kompetenz/Rekonstruktionskompetenz) bzw. auf die Überprüfung der empirischen und normativen Triftigkeit bereits vorliegender moderner Urteile (Dekonstruktionskompetenz).

D 1 Aktualisierung I: „1648“ als das bessere Recht - Interview mit dem Historiker Georg Schmid

Die Gegenwart interessiert sich für ihre Vergangenheit insoweit, insoweit in jener Fragen auftauchen, die nur über diese beantwortet werden können. Kommt es zu solchen Aktualisierungen, dominiert oft die Gegenwart mit ihrem Werthorizont über die Vergangenheit. Im Interview mit dem Magazin Zeit Geschichte diskutiert der Geschichtswissenschaftler Georg Schmidt den Frieden von 1648. Schmidt gehört zu jener mittlerweile älteren Generation von Frühneuzeithistorikern, die den föderalen Staatsaufbau und die Friedfertigkeit des Reichs von 1648-1806 bewunderten.

Die Schüler sollen mittels der Analyse erkennen, dass Urteile über die Vergangenheit immer an die Gegenwart des Urteilenden gebunden sind und dementsprechend ihre eigene Sicht auf die Vergangenheit kritisch hinterfragen. Historisch sticht die schroffe Wertung Ferdinands II. durch Schmidt hervor. Zu Kaiser Ferdinand II. ein Rezensent zur im Moment maßgeblichen Arbeit von Thomas Brockmann über den umstrittenen Monarchen:

„Thomas Brockmann schildert Ferdinand II. als vorsichtigen Monarchen, der sich auf schmaler eigener Basis zu begrenzten Risiken führen ließ, jedoch jederzeit das Maß beachtete, um nicht durch unbedachte Schritte Rückschläge zu erleiden. In konfessionspolitischer Hinsicht betont Brockmann, dass Ferdinand zwar seine Bekenntnisgruppe politisch stärken wollte, aber nicht an Realitätsverlust litt und die Bindewirkung heterodoxie begünstigender Herrschaftsakte anerkannte (455). Eine Abhängigkeit von theologischen Beratern verneint Brockmann. Auch kann er nicht erkennen, dass Ferdinand vorgehabt habe, die Reichsverfassung zu „verbiegen“ (456). In diesem Interpretationszusammenhang erscheint Ferdinand II. als ein Kaiser innerhalb überkommener Normgefüge, nicht als der planvolle Zerstörer der Reichsverfassung, als den protestantische Propaganda und darauf aufbauende Forschung ihn gern haben erscheinen lassen.“

Johannes Arndt: Rezension von: Thomas Brockmann: Dynastie, Kaiseramt und Konfession. Politik und Ordnungsvorstellungen Ferdinands II. im Dreißigjährigen Krieg, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2011, in: sehepunkte 11 (2011), Nr. 9 [15.09.2011], URL: <http://www.sehepunkte.de/2011/09/17633.html>

Auch hieraus ließe sich noch eine Frage formulieren, die den Schülern Kontroversität, also unterschiedliche Auffassung auf der Ebene der Historiker, vorführt.

Artikel aus ZEIT Geschichte

Georg Schmidt, ehemals Professor für Geschichte an der Universität Jena, äußert sich in ZEIT Geschichte Nr. 5/2017, Hamburg 2017 in einem Interview mit Frank Werner und Markus Flohr zum Dreißigjährigen Krieg, S. 106-110, hier 110:

ZEIT Geschichte: Taugt die damalige Reichsordnung, der austarierte Staatenbund, der die fürstliche »Freiheit« garantiert, heute als Modell für ein vereintes Europa?

Schmidt: Natürlich sind die anderen Europäer nicht der Ansicht, dass die Europäische Union nach deutschem Vorbild gestaltet werden soll. Aber der Westfälische Frieden, also die Reichsverfassung nach 1648, funktioniert fast eineinhalb Jahrhunderte. Das ist eine Lebensdauer für eine Verfassung, wie sie in Deutschland danach nicht mehr erreicht wurde. Diese Ordnung zeigt, wie man unterschiedliche Interessen ausgleichen kann. Das System des Reichs wurde komplizierter, aber es funktionierte leidlich - selbst als der Preußenkönig Friedrich II. den Krieg suchte.

ZEIT Geschichte: Der Politologe Herfried Münkler und Historiker wie Brendan Simms sehen im Westfälischen Frieden einen Lernfall, wie man den Krieg im Nahen Osten beenden kann.

Schmidt: Das Problem ist die Analogie. Man kann sicher aus dem langen Verhandeln in Münster und Osnabrück etwas lernen – zum Beispiel, wie man durch immer neue Konzessionen und Sonderregelungen einen Frieden schaffen kann, dem alle Beteiligten zustimmen. Aber ich sehe in der Ausgangslage mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. 1648 gab es auf allen Seiten eine Friedensbereitschaft, jeder durfte mitreden. Wer will denn heute den »Islamischen Staat« am Verhandlungstisch haben? Außerdem basierte der Westfälische Frieden auf einem Prinzip, das undenkbar geworden ist: Die Parteien sicherten einander »Amnestie« und »immerwährendes Vergessen« zu. Wer würde einen solchen Friedensvertrag heute unterschreiben? Zudem war das Heilige Römische Reich kein gescheiterter Staat, die Reichsstände waren keine Warlords, im Gegenteil: Die alte Reichsordnung bildete den festen Grund, auf dem man 1648 aufbauen konnte. Mit einigen Änderungen passte das Reich danach gut in das sich ausbildende europäische Staatensystem. Und Syrien? Das Staatensystem des Nahen Ostens? Aber man soll die Hoffnung ja nicht aufgeben.

ZEIT Geschichte: Der Westfälische Frieden war vielleicht auch deshalb so stabil, weil es keinen eindeutigen Verlierer gab. Wer ist aus Ihrer Sicht der große Gewinner des Dreißigjährigen Krieges?

Schmidt: Die deutsche Nation. Sie wurde vor dem Irrweg bewahrt, die nationale Identität an eine Konfession zu binden, so wie es in fast allen anderen europäischen Ländern der Fall war. Insofern hatte Deutschland vielen Nachbarn etwas voraus: ein politisch-konfessionelles System, das auf Ausgleich ausgerichtet war. Außerdem hatte das Reich eine fest fixierte Verfassung, die dem Einzelnen als Mitglied seiner Konfession Freiheitsrechte garantierte, wie es sie zuvor nicht mal in der theoretischen Erörterung gegeben hatte.

ZEIT Geschichte: Und wer ist der Verlierer?

Schmidt: Traditionell sagt man, der Kaiser. Für Schiller war Ferdinand II. der große Kriegsverbrecher. In gewisser Weise trifft das zu: Ferdinand wollte ein monarchisches System und das Reich rekatholisieren. Das war sicher keine Politik, um es zu befrieden. Aber im Westfälischen Friedensvertrag behält der Kaiser seine alten Rechte. Die deutschtümelnde Deutung des 19. Jahrhunderts behauptete deshalb, dass unsere Nation der Verlierer gewesen sei. Angeblich wurde Deutschland die Souveränität genommen, weil Schweden und Frankreich den Frieden garantierten. Aber das ist Quatsch. Die Garantien griffen erst, wenn im Konfliktfall drei Jahre lang im Reich keine Einigung erzielt worden war.

Aufgaben für Schülerinnen und Schüler

1. Welche Parallelen zu aktuellen Kriegen werden angesprochen? Worauf beruhen diese Parallelen?
2. Schmidt führt auch aus (S. 107): „In erster Linie ist der Krieg ein deutscher Verfassungskampf.“ Was ist demnach die Kriegsursache? Erklären Sie!
3. Vergleichen Sie mit der Darstellung von 1944 (hier C), reflektieren Sie diese kritisch und stellen dann dar,

ob Sie der These des Professors, die deutsche Nation sei der Gewinner des Kriegs gewesen, zustimmen können! Mit dieser These macht die ZEIT auch den Artikel auf.

4. Kann man aus der Geschichte lernen?

5. Im heutigen Europa wird deutschen Politikern oft vorgeworfen, sie setzen zu sehr auf rechtliche Regelungen, wollten jedes Problem mit Paragraphen lösen. Versuchen Sie zu ermitteln, welcher grundlegenden These Schmidt folgt und überlegen Sie, ob seine Einschätzung des Westfälischen Friedens von 1648 diese europäische Debatte spiegelt!

6. Schmidt führt aus (S. 110): „Heute weiß jeder Diktator, dass er in Den Haag vor Gericht gestellt wird, wenn er einen Friedensvertrag unterschreibt – also unterschreibt er nicht, und der Krieg geht weiter. Dieses Problem haben die Diplomaten in Westfalen aus dem Weg geräumt mit der Zusicherung einer umfassenden Amnestie [...]“.

Klären Sie „Den Haag“ und Amnestie und diskutieren Sie die Problematik!

D 2 Aktualisierung II – Religionskrieg?

Wer heute Dreißigjähriger Krieg und Religionskrieg sagt, schielt auch auf den Islam, die zweitgrößte monotheistische Religion der Erde, die über keine dem Papsttum oder einigen (anderen) Patriarchen vergleichbare zentrale Autorität verfügt. Zwar scheint sie trotzdem von Säkularisierungstendenzen innerhalb ihrer Gläubigen weniger betroffen zu sein. Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Hauptrichtungen Schiiten und Sunniten bleiben jedoch tagesaktuell.

Artikel aus Cicero

Wilfried Buchta, Der Siegeszug des Iran, der im Cicero 4/2017, S. 52-58, Auszüge.

[...] Die Folgen der US-amerikanischen Irakinvasion von 2003 gaben den Ängsten der Araber neue Nahrung. Ohne es zu wollen, machten die USA dem Iran damit ein zweifaches Geschenk. Erstens schafften sie Teherans Führung mit dem Sturz des sunnitischen Diktators Saddam Hussein ihren militärisch stärksten Feind vom Hals. Und zweitens eröffneten sie ihr durch die Einführung eines demokratischen Systems, das die schiitische Mehrheit begünstigte, zuvor ungeahnte Möglichkeiten, ihren Einfluss im Irak auszuweiten. Zugute kamen dem Iran die nun aus dem Teheraner Exil zurückgekehrten irakischen Schiitenparteien, die Bagdads Regierung ab den ersten freien Wahlen von 2005 dauerhaft dominieren sollten – zulasten der zuvor herrschenden sunnitischen Minderheit.

Als alter Freund dieser schiitischen Parteien rückte der Iran zum entscheidenden externen Akteur im Irak auf und füllte schließlich das Machtvakuum, das die USA nach dem Truppenabzug 2011 hinterlassen sollten.

[...] Als 2011 der Bürgerkrieg in Syrien zwischen dem alawitisch-schiitischen Regime von Baschar al Assad und den sunnitischen Rebellen ausbrach, boten sich dem Iran auch hier ungeahnte Chancen. Und er nutzte sie: Entschlossen, das angeschlagene Assad-Regime um jeden Preis zu stabilisieren, griff Teheran ihm mit Hilfe von Milliardenkrediten, Waffen- und Öllieferungen sowie mit Militärberatern tatkräftig unter die Arme. Auf syrischem Boden kämpfen derzeit nicht nur etwa 1500 iranische Revolutionswächter, sondern auch 15 000 vom Iran rekrutierte, ausgebildete und finanzierte schiitische Milizionäre aus dem Irak, aus Afghanistan und Pakistan. Hinzu kommen etwa 5000 schiitische Kämpfer der proiranischen Hisbollah-Miliz aus dem Libanon.

[...] Und drittens ringt der Iran auf syrischem Territorium mit Saudi-Arabien um die Position der Hegemonialmacht in Nahost. Durch einen Sturz des Assad-Regimes verlöre der Iran fast jeglichen Einfluss in der Levante. Mit seinem beherrschenden Einfluss in drei arabischen Hauptstädten – Bagdad, Damaskus und Beirut – verfügt der Iran über wichtige Trumpfkarten im Ringen mit Saudi-Arabien um die Vorherrschaft in Nahost. Ein Ringen, das immer mehr die Züge eines großen regionalen Konfessionskriegs annimmt.

Der regionale Einflussgewinn Irans seit 2003 bestärkte das saudische Königshaus in seiner obsessiven Furcht vor einem von Teheran dominierten Staatenbund, dem „schiitischen Halbmond“ aus Iran, Irak, Syrien und Libanon. Diese Furcht wuchs noch weiter an, als 2012 im Jemen der Bürgerkrieg ausbrach und es dem Iran gelang, auch dort Fuß zu fassen.

[...] War die arabische Welt bis 1979 noch ganz von Sunniten dominiert, leitete Khomeinis [sogenannter Revolutionsführer des iranischen Aufstands gegen den letzten Schah von Persien] iranische Revolution eine Epochenwende ein. Denn mit dem Export der Revolution konnte der schiitische Islam weit in die arabisch-sunnitische Welt vorstoßen. Ob daraus am Ende ein von Teheran und Riad entfachter Großbrand erwächst, liegt allein in den Händen der Protagonisten.

Aufgaben für Schülerinnen und Schüler

Klären Sie den Unterschied zwischen Schiiten und Sunniten. Vergleichen Sie mit Ihren Ergebnissen das Schisma von 1054 und die Reformation ab 1517!

1. Erläutern Sie die besondere Rolle, die Buchta dem Iran zuschreibt! Klären Sie dazu auch die Prämisse, von der er ausgeht, und überprüfen sie deren Berechtigung als Erklärungsbasis zu dienen!
2. Welche Parallelen lassen sich zum Dreißigjährigen Krieg konstruieren? Beachten Sie Faktoren und Kategorien wie Religion, Wirtschaft, Ressourcen, Recht (z. B. Verträge), Gesellschaft (innere Strukturen der beteiligten Länder), Militär (Art der Kriegführung, Struktur und Organisation des Militärs).
3. Vergleichen Sie die aktuelle Friedensprognose Buchtas mit der Einschätzung Schmidts (mit Frage 6) zur Übertragbarkeit des Westfälischen Friedens!
4. Überlegen Sie: Würden Sie jetzt die Frage 4 zum Text D 1 (Kann man aus der Geschichte lernen?) anders beantworten?